

Rezensionen

Jacqueline Nießer / Elisa Satjukow / Claudia Weber (Hg.)
Südosteuropa ist tot, lang lebe der Balkan!
Positionierungen in einem interdisziplinären
Forschungsfeld

München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag (= Sonderheft Südost-Forschungen 81) 2022,
526 Seiten, ISSN 2364-9321
Rezistent: Ben Orendt, Jena / Bukarest

Das 10. Dr. Fritz-Exner-Kolloquium trug 2021 noch den zaghaften Titel „Südosteuropa ist tot? Lang lebe Südosteuropa!“ Nun heißt das aus dem Kolloquium hervorgegangene Sonderheft der Südost-Forschungen selbstbewusst: „Südosteuropa ist tot, lang lebe der Balkan!“ Um inhaltliche Themen geht es darin allenfalls am Rande. Vielmehr zeigen alle Beiträge auf jeweils eigene Weise, dass die Forschung über Südosteuropa an Tiefe gewinnt, wenn man seinen Standort, also seine eigene Biografie, reflektiert! So wird im Beitrag von *Jacqueline Nießer* und *Elisa Satjukow* deutlich, dass Historiker*innen eher über sich selbst nachdenken, wenn sie nicht nur am Schreibtisch arbeiten: Menschen in der Region wollen nicht nur bei Interviews als Erstes wissen, aus welcher Motivation heraus man sich für die Region interessiert – nach dem Motto: Wer sind Sie und woher kommen Sie, dass Sie bei uns forschen wollen? (S. 46). Eine biografische Antwort darauf gibt *Gruia Bădescu*: Als rumänischer Wissenschaftler möchte er durch die Beschäftigung mit dem früheren Jugoslawien seine „home society“ besser verstehen (S. 61, 63).

Bădescu ist einer der zahlreichen „heritage scholars“ im akademischen Mittelbau in Deutschland, also jener Wissenschaftler*innen, die über Südosteuropa forschen und auch selbst dort Wurzeln haben. *Lea Horvat* und *Alexandar Ranković* haben einige dieser Wissenschaftler*innen dazu befragt, wie es ihnen im deutschen akademischen Betrieb so ergeht. Die von Horvat und Ranković geführten Interviews geben Einblick in die „structural discrimination“ (S. 97) derjenigen, die einen persönlichen Zugang zum Forschungsobjekt haben. So berichtet eine Person von der kognitiven Dissonanz, die sie in sich trage, wenn sie im Institut deutsche Kolleg*innen über Themen reden höre, die nicht im Geringsten etwas mit dem zu hätten, was sie bei Gesprächen in ihrer Familie erlebe.

Die deutsche Südosteuropaforscherin *Roswitha Kersten-Pejanić* konstantiert für sich eine „sehr biodeutsche Kindheit und Jugend“ (S. 78), sieht sich mittlerweile aber als „approximate insider“ (S. 81). Jedoch nimmt sie, entgegen ihrer Annahme, keineswegs eine „etwas eigene Position“ (S. 94) ein, weil sie mit einem Kroaten verheiratet sei. Im Gegenteil haben viele deutsche Südost-

1 Immer noch grundlegend für die Frage, welch heuristisches Potenzial die Reflektion der eigenen Biografie für die soziologische Forschung bietet: *Patricia Hill Collins*, Learning from the Outsider Within – The Sociological Significance of Black Feminist Thought, in: *Social Problems* 33 (6), 1986, S. 14–32.

europaforscher*innen Lebenspartner*innen aus der Region, unter anderem *Bianca Hepp* (S. 146). *Rosa Karolin Meyers* Reflektion zur eigenen Positionalität zeigt, dass auch geteilte biografische Erfahrungen ethnografische Forschung ermöglichen können. So sah eine Gesprächspartnerin in Sarajevo eine gemeinsame Basis mit Meyer, da Meyer wie sie Mutter war und einen muslimischen Ehemann hatte (S. 133). *Jana Stöxen* bleibt in ihrer ethnografischen Forschung an ihr biografisch vertrauten Orten: in den Balkan-Grills, die Jugoslaw*innen ab den 60er Jahren in Westdeutschland gründeten. Sie sind „Südosteuropa in Deutschland“, Lidl und Kaufland sind „Deutschland in Südosteuropa“ (S. 191).

Einzig *Wolfgang Höpken* positioniert sich nicht. Das ist bemerkenswert, denn er untersucht seine eigene Forschungsfamilie: Die Geschichte der deutschen Südosteuropaforschung. Nach Höpken täten sich in den Biografien der Südosteuropaforscher Ambivalenzen auf (S. 13). So erkennt Höpken an, dass der Leipziger Südosteuropahistoriker Georg Stadtmüller als Wehr-

machtsberater in Griechenland war, „but who at the same time at least endeavoured to convince his superiors of the ‚dysfunctionality‘ of excessive violence against the Greek civilian population“ (S. 13). Bei Höpken bleibt diese Aussage aus Stadtmüllers Spruchkammerverfahren unkommentiert. Doch indem Höpken Quellen nicht interpretiert, erscheinen sie wie entlastende Fakten.

Was können die Leser*innen der SOM nun an Erkenntnissen aus diesem Band ziehen? *Satjukow* und *Nießler* diskutieren eine Reihe Herausforderungen, die man auch als Forderungen lesen kann. Eine von diesen ist: Reflexionen der eigenen Positionalität sollten in die universitäre Lehre einbezogen werden (S. 54). Sie sollten, so möchte man hinzufügen, auch in deutsche Redaktionen, Abgeordnetenbüros, Ministerien und Beratungsfirmen Eingang finden. Die eigene Arbeit gewinnt an Tiefe, wenn man sich aufrichtig der Frage stellt, welche biografischen Gründe man eigentlich hat – und auch welche man nicht hat – sich mit dem Balkan zu beschäftigen.

Beken Saatçioğlu / Funda Tekin (eds.)

Turkey and the European Union Key Dynamics and Future Scenarios

Baden-Baden: Nomos 2021, 218 Seiten, ISBN 978-3-8487-5939-2
Rezensent: Udo Steinbach, Berlin

„Noch ein Buch zum Thema ‚Türkei – EU‘“, mag es einem beim ersten Blick auf den Titel erfahren. Bereits ein Blick in die Einleitung aber belehrt eines Besseren, und von Kapitel zu Kapitel festigt sich die Überzeugung, dass man es mit der eingehendsten, gründlichsten, wirklichkeitsnächsten und umfassendsten Studie zu einer Thematik zu tun hat, die mittlerweile ganze Bücherwände füllt. Und obwohl die Autor*innen des Sammelbandes illusionslos den Tiefstand in den Beziehungen zwischen der Türkei und der EU konstatieren, wird der Leser oder die Leserin am Ende nicht die Flinte ins Korn werfen, sondern es mit ihnen auf sich nehmen, nach Ansatzpunkten einer *transactional future* (S. 201 ff.) zu suchen. Denn einen Bruch in den Beziehungen kann es nach Lage der Dinge nicht ge-

ben (auch wenn dieser von radikalen Kräften auf beiden Seiten gesucht werden mag). Im Rahmen eines Geflechts politischer und wirtschaftlicher, sicherheits- und migrationspolitischer Interessen haben beide Seiten zu konstruktiven Arbeitsbeziehungen keine Alternative.

Der vorliegende Band, an dem 17 – überwiegend türkeistämmige – Wissenschaftler*innen mitgearbeitet haben, ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts, das – von der EU gefördert – zwischen 2016 bis 2019 an der Universität Köln durchgeführt wurde. Also in einer Zeit, in der nicht mehr zu übersehen war, welches Ausmaß der Zerrüttung die Beziehungen bereits erreicht hatten. Was waren die Ursachen dafür (nachdem seit 2005

Verhandlungen um die Mitgliedschaft der Türkei geführt worden waren)? Welche positiven Tatbestände würden mit Blick auf die Zukunft der Beziehungen zu bewahren sein? Das Projekt verzichtet darauf, die Geschichte der Beziehungen einmal mehr zu rekapitulieren. Vielmehr sucht es eine Antwort auf sieben Ebenen oder in strukturellen *drivers*, die – jenseits der Tagespolitik – in den Beziehungen wirksam gewesen sind. Drei von ihnen sind eher weichen Charakters und bedürfen eines Blicks in die Geschichte; vier sind härter und präziser zu erfassen.

Die Fragen nach den weichen *drivers* richten sich auf die Narrative auf beiden Seiten: Was meinen diese eigentlich, wenn sie die Mitgliedschaft der Türkei ins Auge fassen? Fragen richten sich auch auf das Phänomen der „Identitäten“, die an der jeweiligen Reaktion beider Seiten auf 20 ausgewählte Schlüsselereignisse der Geschichte zwischen den Tanzimat-Reformen in der ersten Hälfte des 19. und dem Krieg in Bosnien in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts festgemacht werden. Welchen Einfluss schließlich hatten politische Entwicklungen in der Türkei im Zeitraum von 1999 bis 2020 auf die Perspektiven der Mitgliedschaft des Landes in der EU? Oder wie es die Überschrift über dem einschlägigen Kapitel formuliert: „Politics are Taking EU-Turkey Relations Hostage“ (S. 77).

Das Bild, das die Autor*innen in diesen Untersuchungen gewinnen, ist zwar nicht einheitlich; die *drivers* weisen sowohl auf Gemeinsamkeiten als auch auf Unverträglichkeiten zwischen beiden Seiten hin. Aber die Vermittlung der historischen und kulturellen Tiefendimension – sie ist überzeugend gelungen – lässt doch die schwierigen Vorzeichen auf dem Weg der Türkei in die EU er-

kennen. Demgegenüber sind die harten *drivers* klarer zu bewerten. Ausführlich und sachkundig werden die sicherheitspolitischen, wirtschaftlichen, energiepolitischen Aspekte erörtert sowie jene, die sich mit der Migration nach Europa verbinden. Nicht zuletzt das Thema Migration lässt erkennen, wie differenziert komplexe Faktoren der Konvergenz und der Divergenz unter den jeweiligen *drivers* herausgearbeitet und bewertet werden müssen, um Aussagen über die Zukunft der Beziehungen zwischen der Türkei und der EU treffen zu können.

Die Feststellung am Beginn der *conclusions*: „Relations [...] have reached their lowest point in history“ (S. 189) ist nicht das letzte Wort der Geschichte. Aber die Zukunft bleibe ein „moving target“ (ebd.). Insbesondere aus den „harten“ Tatbeständen bezüglich Sicherheit, Energie und Migration werden sich Perspektiven der Zusammenarbeit ergeben. An keiner Stelle aber lassen sich die – kritischen – Autor*innen verführen, auf der Grundlage ihrer Analysen der Illusion einer baldigen Mitgliedschaft der Türkei in der EU Raum zu geben. So verweisen sie am Schluss des Buches auf fortbestehende tiefgreifende Differenzen und Hindernisse; einschlägige Stichworte sind Zypern, Syrien oder Libyen (S. 196 ff.). Unter dem Stichwort der „transactional future“ bleibt aber noch immer genug Raum, die Gestaltung der Beziehungen optimistisch zu bewerten.

Für den Augenblick und die voraussehbare Zukunft fasst das Buch zusammen, was man von seinem Gegenstand „Turkey and the EU“ wissen und bedenken sollte. Über den Kreis der akademischen Expert*innen hinaus sollte es in der Politik, den Medien und einer breiteren Öffentlichkeit Leser und Leserinnen finden.

John Hodgson

E erdhmja në të kaluarën

Kujtime të Kosovës (Die Zukunft in der Vergangenheit – Erinnerungen an Kosovo)

Pristina: Cuneus 2021, 131 Seiten, ISBN 978-9951-602-30-3

Rezensentin: Lumnije Jusufi, Berlin

John Hodgson war in den 1980er Jahren Englischlektor in Prishtina, arbeitete später als Über-

setzer beim Internationalen Kriegsverbrechertribunal in Den Haag und übertrug die Werke

zahlreicher albanischer Schriftsteller ins Englische, darunter Ismail Kadare. In dem Buch erinnert der 1951 in England geborene Hodgson sich an seine Zeit im Kosovo der 1980er Jahre, und daran, wie er rein zufällig mit Kosovo und der albanischen Kultur und Sprache in Kontakt kam. Er hatte eigentlich Interesse an der Sowjetunion, wohin er als Englischlehrer gehen wollte. Aufgrund von nicht vorhandenem Bedarf bot man ihm Jugoslawien an, und so kam er nach Prishtina.

Das Buch ist in 18 nummerierte, aber nicht betitelte und relativ kurze Kapitel gegliedert. Es beginnt mit einer kurzen Danksagung. Es ist sehr persönlich und aus der Sicht eines Zeitzeugen geschrieben. Der Autor verwendet seine im Laufe der Jahre erlangten Kenntnisse der albanischen Sprache und Kultur in den Ländern Albanien und Kosovo. Das verleiht dem Buch eine starke private Note und macht es sehr interessant. Das Buch ist chronologisch geschrieben. Und: Hodgson hat es auf Albanisch verfasst, was nicht seine Muttersprache ist.

Er beginnt mit seiner Bewerbung für die Englischlektorate im Ostblock, setzt mit einer sehr detaillierten und interessant geschriebenen Zugreise von England nach Kosovo fort und schließt diese erste Phase mit seiner Ankunft in Prishtina ab. In einem, nennen wir es Hauptteil, berichtet Hodgson über seinen Aufenthalt dort. Er beschreibt Land und Leute, die Universität und seine Arbeit sowie politische Prozesse wie die Studentenproteste jener Zeit und den politischen Hintergrund zu Beginn des Zerfallsprozesses von Jugoslawien. Eindrucksvoll notiert er mittels seiner „ausländischen“ Linse die politischen Veränderungen der 1980er Jahre mit dem erhöhten politischen und polizeilichen Druck in Kosovo.

Über Besuche in den Familien seiner Studierenden bekommt er Einblick in das Landleben Kosovos, in einer Zeit, als es weder von Auswanderung noch von Landflucht so stark betroffen war wie heute. Das sind sehr wertvolle Einblicke in die rurale Kultur Kosovos, wenn auch nur aus der Sicht eines Privatmannes, wie er immer

wieder betont. Eindrucksvoll finde ich auch seine Beobachtungen zur Verbreitung des damals sehr frisch (1972) normierten Standard-Albanischen, dass von der dialektalen Basis her sehr weit weg vom in Kosovo vorherrschenden Dialekt des Nordostgegischen ist, und welche Erfahrungen er damit machte, dass er sich eine Variante mit Lehrbüchern aus Tirana aneignete, die in Kosovo so kaum gesprochen wurde.

Das Buch schließt mit einem Kapitel über Kosovo im Jahre 1999, als Hodgson nach dem Krieg auf Besuch dort ist, und darüber, was er nach der Zeit des Albanischlektorats gemacht hat. Das Kapitel ist zwar sehr kurz, aber beschreibt wieder sehr eindrucksvoll die Veränderungen, die Kosovo und insbesondere seine Dörfer in Hodgsons Abwesenheit erfahren haben. Wenn auch nur am Rande, schreibt er hier wieder autobiografisch: über seine Familie und seinen Werdegang, aber eben am Ende auch, wie es dazu kam, dass er Albanisch-Übersetzer wurde.

Das alles sind Lichtblicke eines sehr aufmerksamen Beobachters und eines sehr guten Zeitzeugen über eine Zeit, die kaum unpolitisch dokumentiert ist. Denn diese Jahre waren politisch hochbrisant, weil sie in Kosovo als Jahre des Widerstandes gesehen werden. Sie stellen zugleich auch eine Epoche des Faszinosums dar, wie eine noch im November 2023 realisierte Ausstellung über „Kosovo in Filmen“ der besagten Jahre in Pristina zeigt.¹

Das Buch ist nicht nur informativ, sondern auch in einem sehr schönen Stil geschrieben, so dass es Freude beim Lesen bereitet. Absolut empfehlenswert! Bleibt zu hoffen, dass Hodgson sein eigenes Buch als professioneller Übersetzer ins Englische überträgt, um die Inhalte auch Leser*innen zugänglich zu machen, die kein Albanisch sprechen. Denn der Blick eines Außenstehenden auf Kosovo ist mehr als notwendig, insbesondere dann, wenn er kenntnisreich ist, so wie in diesem Buch.

1 Vgl. *Besartë Elshani*, *Kosova e viteve '80 në film* (Kosovo in den 80er Jahren im Film), 16.11.2023, www.koha.net/express-ktv/399375/kosova-e-viteve-80-ne-film/